

SARA STRIDSBERG

DAS GROSSE HERZ

ROMAN

HANSER

An den Spitzen der Zweige im Glockenhauspark hängen große, durchsichtige Tropfen, die, wenn sie den Halt an der Rinde verlieren, zerplatzen und zu Boden fallen, unbenutzt, kaputt. Jeder Tropfen enthält einen Spiegel und jeder Spiegel eine einsame Welt: die Patienten, die am tosenden Meer unterhalb der Nervenheilanstalt Sankta Maria in Helsingborg spazieren gehen, und die Toten ohne Angehörige aus der Stockholmer Anstalt Konradsberg – im Volksmund »Schloss der Tore« genannt –, die in mit Formaldehyd gefüllten Zementwannen auf die Pathologiestudenten warten, Jim im Rettungswagen auf dem Weg über die Brücken nach Beckomberga und Sabina, die in einem sonnengebleichten Nachthemd rückwärts durch das schummrige Licht der Abteilung 6 tanzt. Und es tut nicht weh, die Situation hat nur eine besondere Klarheit an sich, das Muster der Baumstämme vor dem Fenster ist so deutlich zu sehen, als hielte ich eine Lupe in der Hand.

»Wolltest du wirklich vor allem davonlaufen, Jim?«, frage ich. »Ich meine sterben. Wolltest du das wirklich?«

»Ja, ich glaube schon. Ich dachte, hier gäbe es nichts mehr für mich.«

»Aber ...«

»Jackie, so schlimm ist das nicht. Manchmal bleibt einem nichts anderes übrig.«

»Willst du denn dann nicht nach Hause kommen?«

»Ich bin schon zu Hause.«

Als ich später in jenem Frühjahr, in dem ich vierzehn werde, zu Besuch komme, hält Jim gerade Hof unter den Birken am kleinen Hang vor dem Männerflügel. Die ersten weißen Schmetterlinge flattern im Zickzack durch die hohen Grashalme, und schon von weitem hören wir, wie er, umringt von Personal, Patienten und Angehörigen, Geschichten erzählt und singt. Wir nähern uns langsam unter dem hängenden Laub, Lone trägt trotz der Sommerhitze noch Mantel und Stiefel, und die Vögel in den Bäumen kreischen wie besessen, lange, gequälte, schwarze Schreie. Jim ist immer schon lachend, berauscht und unbesiegbar über dem Abgrund geschwebt, er hat die Menschen immer zum Lachen gebracht. Das ist sein Geschenk an uns.

Sie müssen ihn in der Nacht eingeliefert haben, man hatte ihn im Schnee neben der Autobahn zum Flughafen gefunden und ihm im Krankenhaus Sabbatsberg den Magen ausgepumpt, ehe er nach Beckomberga verlegt wurde. Einige Stunden zuvor hatte er ein Hotelzimmer bei Nortull bezogen und dort all seine Schlaftabletten mit einer Flasche Cognac hinuntergespült. Dann war er an der Autobahn entlang in Richtung Flughafen gegangen, um mit irgendeinem Flugzeug irgendwohin zu gelangen, Paris, Leningrad, Moskau, wohin auch immer, und wenn er an seinem Ziel eintraf, wollte er bereits tot sein. Doch er kam nie so weit. Wenige hundert Meter vom Hotel entfernt schlief er in einer Schneewehe ein.

Ich sehe die Raubvögel vor mir, wie sie am Straßenrand neben Jims leblosem Körper lauern, und das letzte Stück Himmel über ihm, das langsam zwischen den schwarzen Tannenwipfeln verschwindet. In der Ferne das Geräusch von Sirenen, von klappernden Clogs und Schlüsseln, von Türen, die hinter Jim zuschlagen, während er durch erleuchtete Gänge transportiert wird, und dann diese überwältigende Dunkelheit, die die alten, blutroten Klinikgebäude an der Beckomberga Allé außerhalb Stockholms ausstrahlen.

Und ich muss ihn gefragt haben, vor langer Zeit, in einer anderen Zeitrechnung, als wir noch immer unter den grünen Birken vor dem Männerflügel stehen.

»Jimmie?«

»Ja?«

»Gab es damals nichts auf der Welt, was dich halten konnte?«

»Was hätte das sein sollen?«

»Ich weiß nicht ... ich vielleicht ...«

»Komm schon, Jackie«, sagt Jim und lacht, »was andere Leute glücklich macht, hat mich noch nie glücklich gemacht. Und du bist immer frei gewesen. Du hast nie einen Vater gebraucht, und du wirst nie einen Mann brauchen.«

Er lag, umgeben von ein paar leeren Flaschen, auf dem Rasen vor der Königlichen Bibliothek und schlief. Neben ihm saß ein Schäferhund, den ich noch nie gesehen hatte. Erst glaubte ich, er wäre tot, so tief schlief er. Ich kniete mich neben ihn, und nach einer Weile konnte ich einen schwachen Puls an seinem Hals erkennen, als wäre eine kleine Eidechse unter der Haut gefangen. Ich hatte Angst, der Hund könnte mich angreifen, aber er hockte vollkommen reglos da, als bemerkte er mich gar nicht. Ein Buch lag aufgeschlagen neben den Flaschen, mein Blick fiel auf einige Zeilen. *Was dem Menschen schadet, ist Sünde. Die Ewigkeitslampe erlischt am Ende. Liebe ist etwas Unnatürliches.* Vielleicht hätte ich ihn wecken sollen, aber ich traute mich nicht und setzte mich stattdessen ein Stück entfernt auf eine Bank und wartete. Ich saß dort, bis es dunkel wurde. Nach einigen Stunden kam er auf die Beine und sah sich um, er suchte seine Sachen zusammen und schlenderte davon, er ging so nah an meiner Bank vorbei, dass ich ihn riechen konnte, doch er bemerkte mich nicht. Das Tier blieb sitzen, starr wie eine Statue. Es war das letzte Mal, dass ich ihn sah, bevor er in die Klinik kam.

Der letzte Patient (noch im Licht)

Ein Gespräch mit dem Oberarzt unter der Mansarde steht noch aus, ehe es Zeit ist zu gehen. Doktor Janowski ist schon im Aufbruch begriffen, sein Sprechzimmer in Umzugskartons verstaut. In Gedanken sitzt er bereits in seiner neuen Praxis in Kungsholmen, auf Flughöhe der Vögel, von wo aus er bis zum Stadshuset blicken kann. Olof sitzt da und sieht aus dem Fenster, die Reisetasche auf dem Schoß. Sie enthält einige wenige Besitztümer: sein Portemonnaie, die Lesebrille, Medikamente, seinen Pyjama und Anzug und dann ein Nachschlagewerk, das ihm Oberarzt Harald Rabe vor langer Zeit einmal geschenkt hat. Neben ihm auf dem Boden steht ein Globus. An seiner Strickjacke fehlen die Knöpfe, und sie ist ein paar Nummern zu groß, seine Altmännerhände ruhen auf den Knien.

»Ich hatte Angst, Sie würden nicht kommen«, sagt er.

»Wir hatten doch einen Termin vereinbart.«

»Ja. Ich ... Die Uhr dort draußen ist auf halb vier stehen geblieben. Das ist die Zeit, zu der nachts die meisten Menschen sterben. Obwohl Vater am Nachmittag starb. Um zwei. Das habe ich am Tag danach erfahren.«

»Ich erinnere mich daran, Olof. Sie waren traurig.«

»Ja.«

»Sie haben um sich geschlagen.«

»Ja.«

»Nach einer Weile haben Sie sich wieder beruhigt.«

Olof sieht ihn mit großen Augen an.

»Glauben Sie, ich werde dort draußen zurechtkommen?«

»Ja, das glaube ich.«

»Wirklich?«

»Ja, ich setze Hoffnungen in Sie. Das habe ich immer getan. Das wissen Sie doch.«

»Sie haben einmal gesagt, Sie alle hier wären meine Hoffnung, wenn ich selbst keine Hoffnung hätte.«

»Ja, so war das. Aber jetzt müssen Sie die Hoffnung in sich tragen, Olof.«

»Am liebsten würde ich hierbleiben.«

»Warum?«

»Hier sind meine Freunde.«

»Olof ...«

»Aber ich habe keine anderen Freunde. Und Sie sind mein Freund, Doktor Janowski. Sie haben gesagt, Sie wären mein Freund.«